Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern

Band: 8 (1872-1875)

Heft: 3

Artikel: Einiges über die academischen-theologischen Beziehungen zwischen Bern und den niederländischen Hochschulen im 17. Jahrhundert

Autor: Haller, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-370760

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einiges über die academischen-theologischen Beziehungen zwischen Bern und den niederländischen Hochschulen im 17. Jahrhundert.

zusammengestellt von

Alb. Haller, Pfarrer an der Nydeck in Bern.

Heutzutage, wo die Confessionsunterscheide etwas abgeblaßt sind, werden auch die Hochschulen und theologischen Facultäten, an denen die Theologen ihre Bildung suchen, nicht mehr so genau nach Confessionsangehörigkeit ausgewählt. Große, geistvolle Lehrer ziehen an, oft bestimmt die Nähe oder die Lage an den großen Communicationswegen, zum Besuch einer Hochschule. Eine Universität „nebenaus" hat dadurch schon eine weniger allgemeine, mehr locale Bedeutung. So war es früher nicht, noch im Anfang unseres Jahrhunderts nicht, noch viel weniger in der Reformationszeit, wo Confession gegen Confession stand, und auf die Unterschiede derselben nicht wenig Gewicht gelegt wurde, wo darum alle die kleinen Universitäten Altorf, Marburg, Wittenberg, Helmstädt, Rinteln, Duisburg, Frankfurt a/O., Herborn u. s. f. florirten um der Richtung willen, welche sie vertraten. Man suchte die Hochschulen auf, welche im Dienste derjenigen Confession standen, welcher man selbst angehörte, wo nämlich entweder die reine utherische oder die reine reformirte Lehre gelehrt wurde; und wo eine Aenderung des confessionellen Lehrcharacters einer Universität eintrat, da verlor dieselbe ihre Anziehungskraft für ihre bisherigen Besucher[1]).

[1]) Davon ist ein sprechendes Beispiel die Universität Marburg, die als reformirte Hochschule aus der Schweiz viel Zuzug hatte, als lutherische denselben verlor (vergl. pag. 386 hiernach). Bekanntlich hat ge-

Es war die Confession ein Gut, das man von seinen Vätern ererbte und hoch hielt, und das durch den Verkehr mit seinen Glaubensgenossen zu festigen und zu stärken man keine Mühe scheute. Dieß kann uns die Erscheinung erklären, daß vom Ende des 16. bis ins 18. Jahrhundert hinein in der reformirten Schweiz, besonders in Bern, die niederländisch reformirten Hochschulen, Leyden, Gröningen, Franeker, Utrecht einen guten Klang hatten, oder wie sich ein damaliger Bericht äußert „sonderbar estimirt" waren, und von Studirenden, besonders von Theologen viel besucht wurden, mehr als manche der mindestens eben so großen deutschen Hochschulen. So bildete sich, gerade in diesen Zeiten vielfachen confessionellen Haders, zwischen den reformirten Glaubensgenossen in den Niederlanden und der Schweiz, speziell in Bern, ein Band gemeinsamer Geistesrichtung und oft auch persönlicher Freundschaft und Achtung, welches für beide Theile die sicher nicht unwesentliche Frucht getragen hat, daß ein Bewußtsein der Zusammengehörigkeit unter den verschiedenen Kirchen und Völkern reformirter Confession entstand und bestand, gleichsam eine moralische Allianz, als wirksamer Schutz auch gegen Eingriffe von außen. Wir sind weit entfernt die Zeit herbeizuwünschen, da die einzelnen Confessionen sich gegen einander schroff abschlossen, allein wir müssen es doch bedauern, daß in unsern Tagen auch unter den zur gleichen, reformirten Confession sich bekennenden Ländern und Nationen, so zu

---

rade diese Universität mehrere Male die Confession gewechselt: so wurden schon 1605 die eifrig lutherischen Theologen, wie Balth. Mentzer u. A. vertrieben und nnter den Auspicien eines G. Cruciger, Wurm u. A. eine Reform im Sinne der reformirten Confession durchgeführt; 1624 rehabilitirte Langraf Ludwig von Hessen Darmstadt, auf Tilly's Soldaten gestützt, in Marburg das Lutherthum und und vertrieb den berühmten reformirten Theologen Crocius mit neun Collegen von der Universität. Dieselben wurden meistens in Cassel aufgenommen, wo bis zum Ende des Krieges die aus Marburg verdrängte reformirte Gegenunversität fortbestand. Erst 1653, nach dem Frieden, erfolgte die Wiedereröffnung Marburgs als reformirter Universität und zwar unter dem Rectorat des einst vertriebenen Joh. Crocius.

sagen kein Zusammenhang, kein Gefühl der Zusammengehörigkeit, kein oder wenig Interesse für einander und daher kein oder nur sehr wenig wissenschaftlicher, überhaupt geistiger Verkehr besteht. Darum sei uns erlaubt dieß Interesse aufzufrischen durch Mittheilung einzelner Nachrichten aus dem 17. Jahrhundert, welche uns diese academisch-theologischen Beziehungen zwischen dem reformirten Bern und den reformirten Niederlanden und seinen Hochschulen deutlich darlegen und dadurch den damaligen regen geistigen Verkehr beider Länder beurkunden.

Im 16. Jahrhundert waren diese Reisen nach Holland schon deßhalb seltener als dann im 17. Jahrhundert, weil die holländischen Universitäten alle erst nach der Mitte des Jahrhunderts, ja welche sogar erst im 2. und 4. Decennium des 17. Jahrhunderts gegründet wurden. Daß aber auch in den letzten 3. Decennien des 16. Jahrhunderts noch wenig von solchen Besuchen der reformirten Hochschulen Niederlands durch schweizerische Theologen verlautet, hat sicher noch einen tiefern Grund. Bern hatte ja in seiner Nähe Calvin, und so lange dieser lebte, ja auch nach seinem Tode beherrschte sein gewaltiger in Theodor Beza fortlebender Geist die reformirten Universitäten der Westschweiz, vorzüglich Genf und Lausanne und auch Bern, und neben diesem dominirenden Einfluß konnte ein anderer schwerlich aufkommen[1]). Allein gegen Ende des 16. Jahrhunderts änderte sich diese Sachlage. Calvin starb 1564, und sein Tod beraubte die Kirche und Universität Genf doch thatsächlich der Führerschaft der Reformirten Confession, die sie durch ihn mehr oder weniger ausgeübt. Die Bartholomäusnacht ferner im Jahr 1572 vertrieb die Anhänger und Schüler Calvins, die Hugenotten, aus Frankreich; ihre bedeutenderen Lehrer zogen ins Ausland, namentlich an Holländische Uni-

[1]) Obwohl man in Bern jeden Versuch, die Genfer Kirchen-Zucht und Kirchenpolitik auf bernischen Boden zu verpflanzen beharrlich zurückwies, so fand die Calvinische Orthodoxie dennoch auch hier endlich Eingang und Vertreter (siehe die später anzuführende Biographie Rütimeyers im Berner Taschenbuch 1868, pag. 152—155).

versitäten[1]), die, eben um diese Zeit gegründet, dadurch tüchtige Lehrkräfte erhielten und schnell zu Bedeutung kamen. Und als endlich auch 1605 Beza „der Patriarch der Reformation" vom Schauplatz seiner Wirksamkeit in Genf abgetreten war, so war es ein ganz natürlicher Umschwung, daß von dieser Zeit an die theologische Führerschaft der reformirten Kirche von der Schweiz auf Holland überging, und die schweizerischen Universitäten mehr und mehr in eine gewisse theologische Abhängigkeit von den französischen und besonders den niederländischen Hochschulen geriethen. Und damit wird die Thatsache in Verbindung zu bringen sein, daß von Anfang des 17. Jahrh. an, die Studienreisen der bernischen Theologen meistens niederländische Universitäten zum Ziel haben.

Als Besucher fremder Hochschulen noch im 16. Jahrhundert erlauben wir uns gleichsam als Einleitung noch einige zu nennen: vor allem Benedictus Aretius (Bendicht Marti) aus Bätterkinden, der berühmte Nachfolger von Wolfgang Musculus in der theolog. Professur in Bern, »aliud urbis nostrae (sc. Bernae) ornamentum», wie die alte Quelle, der wir zum großen Theil folgen, ihn nennt. Um 1547 in in Marburg um seiner theologischen Ausbildung willen sich aufhaltend, gefiel er dort so sehr, daß er unter die Professoren der Philosophie aufgenommen wurde und über Logik las. Ebenfalls in Marburg, der damals specifisch reformirten Universität, studirte um dieselbe Zeit mit obrigkeitlichem Stipendium Petrus Chiorus (Schneeberger), später Gymnasiarch und Professor, dem nach 40jähriger Lehrthätigkeit allerdings das Prädikat gebührte »omnium ministrorum tunc viventium Gamaliel.»[2])

In Heidelberg dagegen studirte um 1565 Joh. Hortin auf obrigkeitliche Kosten, ebenso später um 1580 der nach-

---

[1]) Dorner, Geschichte der protestantischen Theologie, pag. 405.

[2]) Analecta historica (näheres vid. infra) auf pag. 332 und 340.

malige Professor Ulrich Trog mit seinem Studiengenossen Heinrich Wild, beide in der als *Collegium sapientiae* bekannten mit der Heidelberger Universität verbundenen Anstalt[1]).

Was nun speziell die niederländischen Hochschulen betrifft, so haben wir vor 1600 keinen bernischen Theologen genannt gefunden, der dieselben besucht hätte; Marx Rütimeyer (der nachmalige Vertreter des reformirten Standes Bern an der Dortrechter Synode) ist der Erste, von dem es uns berichtet wird. Nachdem er in Bern seinen theologischen Cursus vollendet, auch in Herborn während 1½ Jahren den bekannten Bibelausleger Piscator gehört und den engern freundschaftlichen Verkehr besonders von Georg Pasor[2]) genossen hatte, zog er um 1607 nach Marburg, wo ihn besondere Bande fesselten: er verlobte sich nämlich daselbst mit der Tochter des Professors Rigidius, feierte auch später, nach Beendigung seiner Studien zugleich mit seiner Hochzeit seine Promotion zum Doktor der Theologie. Sein Studiengenosse in Marburg war der nachmalige Gymnasiarch[3]) und Professor D. Maser; als Zöglinge hatte er bei sich zwei junge Berner Hans Jak. Manuel und Franz von Wattenwyl; 1609 verließ Rütimeyer Marburg, wo es mit Sittlichkeit und Ordnung damals nicht zum Besten bestellt gewesen sein muß, und bezog die Universität

---

[1]) Das Collegium Sapientiae, auch bloß „Sapienz" genannt, war ein in einem vormaligen Augustiner-Kloster in Heidelberg eingerichtetes Alumnat und Seminar für künftige evangelische Geistliche, in welchem aber, wie unsere Beispiele zeigen, nicht bloß Landeskinder, Pfälzer, sondern ebenso gut auch Ausländer, z. B. Schweizer Aufnahme fanden.

[2]) Später Professor in Gröningen und Verfasser eines neutestamentlichen Lexikons.

[3]) „Gymnasiarcha" hieß in Bern der Vorsteher und Inspektor der ganzen der Academie vorangehenden Literarschule, eine im bernischen Schulwesen damaliger Zeit einflußreiche Person. Es wurden fast ausschließlich Männer geistlichen Standes an diese Stelle berufen: öfters war es die erste Stufe zur theologischen Professur.

Franeker in Friesland. Er wohnte daselbst bei einem Landsmann, einem Lehrer Jak. Amport (nachmals in Lausanne angestellt), machte auch die interessante Bekanntschaft des damals noch sehr jungen Simon Episcopius, des nachmaligen Hauptes und Wortführers der Remonstranten, der ihm in das nach Sitte jener Zeit geführte Album bezeichnend genug schrieb: «nemo unquam quidquam magnae frugis edet in ulla scientia, qui non adspirare audet, ut possit aliquando de praeceptore etiam suo judicare;» ein in der Stille gegebenes Zeugniß für den gleichen Freimuth und Unabhängigkeitssinn, den Episcopius später öffentlich bewiesen hat. Bei einer Reise durch die Niederlande im Herbst 1609 lernte Rütimeyer — ein merkwürdiges Zusammentreffen — zu Leyden auch den Gegner des Episcopius, Franz Gomarus, kennen; so daß er schon durch diese Bekanntschaft mit Personen und Verhältnissen später als die geeignete Persönlichkeit erscheinen mußte, den Stand Bern an der Dortrechter Synode zu vertreten.

Nach Rütimeyer ist es nun eine ganze Reihe von Bernischen Theologen und überhaupt Studirenden, die wir zu ihrer Ausbildung in die Niederlande ziehen sehen. Die Theilnahme Rütimeyers an der Dortrechter Synode hat wohl auch nicht ermangelt, die Aufmerksamkeit aller Gebildeten und besonders der Jünger der Wissenschaft auf jene theologischen Schulen und Lehrkräfte zu lenken, und dem einmal angeregten Interesse für niederländische Hochschulen neue Nahrung zu geben. So bezogen, wie in der interessanten Lebensbeschreibung Rütimeyers von Trechsel[1]) mitgetheilt wird, 1629 die beiden Stiefsöhne desselben, Samuel und Jakob Bucher, zusammen mit vier andern Bernern, nachdem sie Marburg lutherisch

---

[1]) „Dr. Marx Rütimeyer, Zeitbild aus dem Anfange des XVII. Jahrhunderts von Dr. Fr. Trechsel, Pfarrer," findet sich im „Berner Taschenbuch auf das Jahr 1868. ed. Lauterburg. Bern. 1868. b. Haller. ibid. pag. 149 u. ff. — Diesem Lebensbild sind auch die oben angeführten Züge aus Rütimeyers eigenem Leben entnommen.

und Herborn im Zerfall gefunden hatten, die niederländische Universität Gröningen, wo sie von Joh. Heinrich Alting, dem alten Freund Rütimeyers, mit großer Freundschaft aufgenommen wurden. „Zu Gröningen," schreibt Alting an Rütimeyer über den damaligen Zustand dieser Universität, „bestehe auch noch eine anständige Zucht, zwar habe die niederländische Jugend sich früher dagegen aufzulehnen versucht, aber nichts ausgerichtet." [1])

Anders scheint es, nach dem nämlichen Bericht damals in Leyden gewesen zu sein, wohin die beiden genannten Berner 1631 abgingen. „Nirgens finde man," schreiben sie an ihren Stiefvater nach Hause, „eine bessere Art und Gelegenheit zu studiren, grundgelehrte Professoren, zahlreiche Collegien; aber als ächte Holländer ließen sie sich von Jedem für jedes Collegium 25 Gulden oder 8 R.thlr. bezahlen; nur die Theologen verlangten gar nichts. Ohne vermehrte Geldhülfe könne man daher bloß durch Privatfleiß vorwärts kommen. Die Theurung sei wirklich größer als selbst in Haag und zu Amsterdam, wegen der vielen anwesenden Prinzen, Grafen, Barone u. s. w. Die Studirenden seien in hohem Grade uncivilisirt und insolent, auch gegen ihre Professoren und Commilitonen; man mache sich nichts daraus, sie bei öffentlichen Disputationen auszuscharren. Zudem herrsche die Unsitte einander auf den Zimmern zu besuchen, und der Wirth müsse Wein bis zum Uebermaße aufstellen; wer das nicht vermöge werde über die Achsel angesehen. Um so weniger dürften sie es wagen, selbst wenn ihre Geldmittel es erlaubten, ein Collegium anzunehmen. Kurz zu sagen, hier gebe es Herausforderungen auf Becher und Rappier in Menge, nächtliche Scandale und Raufereien ohne Aufhören. Sollten sie länger

---

[1]) Dieser Brief Alting's findet sich in einer im Bernischen Kirchenarchive erhaltenen Sammlung an Rütimeyer gerichteten Briefe; ein Folioband sub N° III. Ebendaselbst ist der sofort anzuführende Brief der Gebr. Bucher aus Leyden aufbehalten und diesen letztern hat auch Tholuck, „das Academische Leben des 17. Jahrhunderts" (I. pag. 159 u. 276) benutzt. (Trechsel.)

als ein Semester dableiben, so müßte man ihnen den Wechsel auf 150 Rthlr. verdoppeln." [1])

Wer sollte glauben, daß in dem nach unserer gewöhnlichen Ansicht doch eher formensteifen und trockenen Holland solch lebendiges, um nicht zu sagen wildes akademisches Leben sich habe entfalten können? Aber die wilde Zeit des 30jährigen Krieges mag wohl nicht ohne Einfluß auch auf die dortigen Sitten geblieben sein, und zudem dürfen wir nicht vergessen, daß, nach dem was wir sonst von ihnen erfahren, die beiden jungen Männer, denen wir diesen Bericht verdanken, der stillen Wissenschaft weniger Neigung entgegen brachten, als dem lauten Leben und Treiben einer Universitätsstadt; so daß sie von diesem letztern mehr sahen und berichteten als von jener.

Daß zu damaliger Zeit auch in Leyden die ernste Wissenschaft ihren Platz behauptete, bezweifeln wir nicht. Es bürgen uns dafür die Namen eines Louis de Dieu, eines Andreas Rivetus, die als ernste und eifrige Schriftforscher zu jener Zeit Zierden der Leydener Hochschule waren.

Dieser ernsten Wissenschaft, welche die niederländischen Universitäten darboten, gingen andere Besucher derselben eifrig nach: z. B. Albrecht Rütimeyer, Dr. Marx' Sohn, der 1633 zusammen mit Johann Heinrich Hummel, dem spätern Dekan und Haupt der bernischen Kirche, ebenso mit den Candidaten Lutz und Mühleisen, nach einer Reise voll Fährlichkeiten und Abenteuern [2]) durch Frankreich und England, die Universität

---

[1]) Anders lautet die Schilderung des Akademischen Lebens bei Errichtung der Universität: „Tantam fuisse juventutis in literis et sapientiae studio contentionem, tantam in doctores reverentiam, tantum zelum atque impetum pietatis, ut vix major esse potuerit." So in einer Oratio de vita et obitu Arminii, angeführt durch Tholuck, „Das Academ. Leben des 17. Jahrhunderts" I. pag. 132.

[2]) Als die Reisenden von Dieppe zu Schiff nach Holland sich begeben wollten, überfiel sie ein Sturm, der Mast brach, und erst nach zwei Tagen und drei Nächten steter Todesgefahr wurden sie von Fischern an die Küste von England gerettet; erst von da gingen sie sodann nach Holland. Vergl. Hummels Lebensbild von W. Fetscherin im bern. Neujahrsblatt 1856 bei Huber & Comp., Bern.

Gröningen bezog, wo die Schweizergesellschaft noch durch Samuel Kurz, später Pfarrer in Buchsee, vermehrt wurde. Hummel blieb 20 Monate in Gröningen, aber obwohl er mit seinem Specialfreunde Kurz zurückgezogen und sparsam lebte, scheint doch aus dem Studieren nicht sehr viel geworden zu sein, indem die Landsleute gar zu fleißig sich Gesellschaft leisteten: daher Prof. Alting Hummel den Rath gab, seine Studien in England fortzusetzen, was er auch that. Rütimeyers Aufenthalt scheint etwas kürzer gewesen zu sein, auch „sein Betragen," schreibt Prof. Alting an seinen Freund Rütimeyer, „wie dasjenige der übrigen Schweizer verdiene alles Lob." Er scheint in Gröningen sich vorzugsweise mit Philosophie oder Philologie beschäftigt zu haben: 1634 wohl, ging er auf seines Vaters Geheiß nach Franeker, wo er nun mitsammt seinem Begleiter Mühleisen länger blieb. Wen er dort besonders gehört hat, wird uns nicht berichtet, doch wirkte damals an dieser Universität der einer mehr scholastischen Richtung huldigende Maccovius. Ob Rütimeyer den Coccejus, der 1636 sein Amt in Franeker antrat, noch gehört habe, möchten wir bezweifeln, da er in diesem Jahre nach Bern heimkehrte, nachdem er zuvor noch einige Zeit in Bremen an der dortigen theologischen Schule reformirter Confession unter der Leitung seines Verwandten Crocius studiert und auch London und Oxford besucht hatte. Seltsam muthet es uns dabei an, daß auch ein junger Mann von sittlichem Charakter wie Rütimeyer, dessen Fleiß, Frömmigkeit und Bescheidenheit Crocius rühmt, bei diesem akademischen Leben der Versuchung des Schuldenmachens nicht entging, denn er mußte sowohl von Franeker als von Bremen aus an's Berichtigen gemahnt werden. Aehnliches hören wir auch schon von Studien- und Zeitgenossen des Vaters Rütimeyer, so daß dieß ein chronisches Uebel der Schweizer auf fremden Hochschulen gewesen zu sein scheint.

Um 1640 finden wir auf der Universität Gröningen Samuel Rohr, der, wie uns berichtet wird, daselbst in freundschaftlichen Verkehr mit dem nachmals so berühmten Zürcher-

theologen Hottinger trat, mit dem er auch später stets in Briefwechsel geblieben sei. Samuel Rohr ward nachmals Gymnasiarch und Professor der Philosophie in Bern. Von da bis ungefähr zum Jahre 1649 oder 50 sind uns keine Besucher niederländischer Hochschulen aus der Zahl der bernischen Theologen bekannt. Von Gabriel Blauner, dem nachmaligen Gymnasiarch und Pfarrer zu Ins, vom Professor Niclaus Molitor (Müller), sowie von dem ziemlich früh verstorbenen, von seinen Zeitgenossen wegen seiner glücklichen Lehrgabe hochgeschätzten Joh. Niclaus, Professor der Philosophie und Theologie, vernehmen wir, sie hätten fremde Universitäten besucht; allein um zu entscheiden, welche, ob deutsche ob holländische, dazu bietet unsere Quelle[1]) keinen Anhaltspunkt. Dagegen finden wir einen Zeitgenossen des letztgenannten in dem Jahre 1654 und 55 auf niederländischen Hochschulen, nämlich Joh. Heinrich Musculus (zu Deutsch Müslin) nachmals Pfarrer zu Belp, ein Urenkel des berühmten Theologen Wolfgang Musculus. In seiner Autobiographie[2]) erzählt er, wie er im Jahr 1653 über Basel, Straßburg, Heidelberg, Frankfurt, Gießen nach Marburg reiste, dort den Winter über blieb, hauptsächlich gefesselt durch Joh. Crocius und Sebast. Curtius; dann im April 1654 über Herborn nach Köln, wo ihm als Reformirten bei einer Procession eine Unbill wiederfuhr[3]), von da über Düsseldorf, Duisburg, Emmerich, Amersfort nach Amsterdam und endlich nach der Universität Grönin-

---

[1]) Nämlich die auf pag. 404, Anmerkung 2 genannten „Analecta historica“.

[2]) Diese Autobiographie findet sich in einem im bernischen Convents-Archiv (resp. jetzt Staats-Archiv) liegenden Autographum in klein 4°, in Pergament eingebunden und ist bez. mit N°. XXXVIII „Joh. Henrici Musculi vita.“ Sie ist in lateinischer Sprache abgefaßt und enthält nicht blos biographische Notizen, sondern auch mehrere Gedichte in deutscher und lateinischer Sprache 2c. 2c.

[3]) „Siga profectus sum equo d. 13./14. Aprilis. Coloniam Agrippinam: ubi a qnodam urbis lictore duriter perpensus et prostratus sum, eo quod in processione circa festum paschale instituta genua

gen in Friesland sich begab[1]). Dort hielt er sich nun längere Zeit auf nämlich bis zum August 1655, hörte in öffentlichen und Privatlectionen hauptsächlich den Scholastiker Samuel Maresius, den biblischen Philologen Georg Pasor, und einen uns unbekannten Professor Abdias Widmarius. Wie aus spätern Angaben zu ersehen, hat er auch Jakob Alting, damals eine Zierde Gröningens, keineswegs übergangen. Von Landsleuten fand er dort zwei Brüder Hemman, Jakob und Samuel, mit welchen er gute Freundschaft gehalten zu haben scheint, denn der erstere wird noch öfter von ihm erwähnt als »pergratus commilito et fidus *συνεκδημος*», hat auch am gleichen Tag und Ort mit Heinrich Müslin seine Hochzeit gefeiert. Im Spätsommer 1655 verläßt Müslin Gröningen und geht nach einem kurzen Aufenthalt in Amsterdam, nachdem er auch Franeker gesehen und in Utrecht einen Landsmann, Dl. Stephani, besucht hatte über Harlem, Haag, Delft, Rotterdam, Briel nach England hinüber. In Jarmouth gelandet, zieht er theils zu Pferd, theils zu Wagen oder auch zu Fuß, über Norwich nach Cambridge[2]), von da an die

---

flectere recusarim coram imagine cujusdam sanctuli, quœ per urbem circumferebatur singulari devotione, vel ut rectius scribam, superstitione idololatrica. Postea tum a quodam studioso religionis reformatae humaniter exceptus et tractatus sum.“ So Joh. Heinrich Müslin.

[1]) Von seiner Ankunft in Gröningen macht M. folgende Schilderung, die uns einen Einblick thun läßt, wie es unter diesen Studenten etwa zu und herging: „d. 20 April. Amstelodamo discessi per mare vectus et 21 April. media nocte appuli Groningam Frisiorum, quam urbem sum ingressus summo mane ac ibidem primo pedellum compellavi, ac ex ipso quaesivi de Dn. Jacobo et Sammuele Hemmanis conterraneis meis, quos ipse promptus mecum adiit deprehensos a me adhuc in lecto (!). Bone Deus, effari vix possum quocum animi affectu ambo me exceperint et amplexi sint. Est Grœninga inter omnes Frisiorum urbes maxima et Metropolis, amœna, munita ac eadem tum temporis ob Academiam quam optime constituam et studiosorum confluxum ingentem decantata et celebris admodum.“

[2]) „Commoratus sum hic dies circiter octo, peramice tum a Dns. Professoribus, nominatim a. R. viro Joh. Anonsmith, Collegii Trini-

Universität Oxford mit Empfehlungsschreiben von Jakob Alting an die dortigen Professoren Joh. Conant und Eduard Pocoke. Im December besuchte er auch London, verließ aber am ersten Tag des Jahres 1656 diese Stadt und setzte nach Dieta (Dieppe?) in Frankreich über. Dort traf er zufällig Abends in der Herberge reformirte Glaubensgenossen, die sich seiner freundlich annahmen und ihn mit dem Geistlichen der dortigen reformirten Gemeinde bekannt machten, einem Joh. Reforgenborgue, der sich dem einsamen reisenden Studiosus sehr gefällig erwies[1]. Wiederum theils zu Pferd, theils »per pedes Apostolorum» zog Müslin nach Paris, wo er eine Menge Landsleute antraf, dann nach Lyon und von da, eigentlich wider seinen Willen schnell, nach Genf, wo ihn ein Schreiben des derzeitigen Rektors heimrief. So kam er am 15. Mai 1656 wieder in Bern an, nachdem er volle drei Jahre auf Reisen zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung zugebracht und einen guten Theil des europäischen Continents besucht hatte.

Im folgenden, sechsten Decennium sind es vorzüglich zwei

---

tatis ibidem Praefecto, tum a Dn. Studiosis exceptus et tractatus; utinam hic diutius mansissem!" sagt Müslin von seinem Aufenthalt in Cambridge.

[1]) Müslin erzählt in charakterischer Weise: „Ibi (resp. Dietae) in diversorio, cui signum est *corona*, incidi in hospitem reformatae religionis, qui mihi monstravit cœnaculum, in quo erat ignis paratus, ad quem me calefeci propter frigoris injuriam. In hoc cœnaculo etiam unanimiter erant congregati novem cives urbis pariter religionis reformatae omnes, quicunque quam primum ex me percepissent me esse ejusdem cum ipsis religionis me peramice exceptum mensae suae adhibuerunt ασυμβολον me facientes: postero die unus ex eis mecum adiit Dr. Joh. Reforgenborgue, ecclessiae reformatae ibidem pastorem, virum doctum eumque perquam mihi affabilem: inter blandissimas, quas habuit mecum collocutiones, feci mentionem cistulae meae, in qua repositos servabam-libros meos, quomodo nimirum ea commode possit pervehi Lutetiam Parisorium: mox curam hujus omnem ita in se suscepit, ut, cum venissem Parisios, fideliter ea mihi tradita sit et quidem absque meis expensis."

Männer, David Albinus (Wyß), der sofort nach seiner Heimkehr von fremden Universitäten 1662 zum Professor der Philosophie befördert wurde, und Samuel Henzi, ebenfalls Professor, die wir glauben wiederum zu denen rechnen zu dürfen, die ihre theologische und philosophische Bildung in Holland holten. Sind sie doch beide eifrige Anhänger der Cartesianischen Philosophie gewesen, die gerade zur Zeit ihrer Studienreisen um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Holland schon Einfluß gewonnen hatte und zur Darstellung der Glaubenslehre beigezogen wurde, so durch Heidanus in Leyden und Burmann in Utrecht. Beide Wyß und Henzi nahmen die Partei des Cartesius in einem philosophischen Streite, den sie mit Davel, einem Professor der Academie zu Lausanne führten. Henzi wird auch insbesondere bezeichnet[1]) als »admirator H. Grotü et Cartesii» und gesagt, er habe das theologische System Burmanns seinen Schülern erklärt. Welcher Schluß ist da natürlicher, als daß er selbst ein Schüler dieses niederländischen Cartesianers gewesen?

Bis ungefähr ins Jahr 1670 fehlen uns wieder bestimmtere Nachrichten. Während dieser Zeit hören wir immerhin von einem bernischen Theologen Wolfgang Christen, der, nach einigen durch Deutschland, Holland, England und Frankreich des Studierens halber vorgenommenen Reisen, Pfarrer zu Wynigen geworden, übrigens ein ungefüger und etwas unstäter Geist, der nirgends lange bleiben konnte, dabei aber offenbar ein sprachgewandter und theologisch nicht ungebildeter Mann, denn, neben eigenen theol. Schriften, hat er nicht weniger als fünf Bücher, meist erbaulichen Inhalts aus dem Englischen und eines aus dem Holländischen übersetzt[2]).

Ob Joh. Rudolf Rudolf, der über die Grenzen seines engern Vaterlandes hinaus bekannte Moralist und Commen-

---

[1]) Nämlich in den unten näher bezeichneten Analecta Historica pag. 355 f.

[2]) vide Leu, helvetisches Orts- und Namenslexikon.. Zürich, 1751. Bd. V, pag. 252 s. v. Christen.

tator des Heidelberger Catechismus, der um 1671 auf Staatskosten „England, Frankreich, Saumur und Basel" bereiste, bei dieser Studienreise Holland ganz außer Betracht ließ, können wir nicht entscheiden: es scheint uns aber nicht recht wahrscheinlich. Jedenfalls hat sein nicht minder hochgeachteter Zeitgenosse Samuel Leemann dieß nicht versäumt. Mit dem damals neu errichteten Frischingstipendium [1]) versehen, reiste er 1672 über Lausanne und Genf, wo er Franz Turretini und Ludwig Tronchin hörte, nach Frankreich, besuchte Saumur und Paris, ging nach England und von da nach Holland. Dort sah und hörte er „Theologen, die einen großen Namen hatten," einen Spanheim (d. Jüngern), einen Voetius und Burmann. Also muß er Leyden und Utrecht berührt haben, wo damals die genannten Lehrer wirkten. Daß dieser Aufenthalt nicht ohne Einfluß auf seine wissenschaftliche Bildung geblieben, zeigt wohl sein Hereinziehen Cartesianischer Philosophie in seine eigenen Vorträge, obwohl sie eigentlich damals verboten war, und seine daherige »libertas in philosophando», welche ein Zeitgenosse von ihm rühmend hervorhebt [2]).

Ebenfalls im Jahre 1674 finden wir in den Niederlanden einen bernischen Theologen Caspar Seelmatter, nachmals Professor Juris und Pfarrer in Mett, einen Mann, der etwas händelsüchtig, besonders mit seinen geistlichen Collegen, gewesen zu sein scheint, dem aber in geistiger und wissenschaftlicher Hinsicht das Lob ertheilt wird: »ex disputationibus,

---

[1]) In jenem Jahr 1672 wurde von Herrn Samuel Frisching, Schultheiß der Republik Bern zu einem Reisestipendium für junge Geistliche ein Capital von 4000 Pfund angewiesen. Vergl. Schärer, Geschichte der öffentlichen Unterrichtsanstalten im Cant. Bern, 1829. — Dieses Stipendium wird heute noch an Studirende zum Besuch fremder Hochschulen verabfolgt. — Noch älter ist ein anderes Reisestipendium, das sogenannte Tillierstipendium, gestiftet von einem Seckelmeister Tillier um 1566, und ebenfalls jetzt noch verabfolgt und zwar im Betrag von Fr. 700 bis Fr. 1000 pro Semester.

[2]) Analecta historica, pag. 359 sp.

quas scripsit, apparet Seelmatterum fuisse ingenio subtili, elegantiori literatura potito» [1]).

Dieser Caspar Seelmatter kam ziemlich weit herum: er studierte vorerst in Bern, Heidelberg und Genf. Als Hofmeister der Söhne eines Rathsherrn Imhof besuchte er die französischen Hochschulen und wurde zu Sedan »magister philosophiae». Von da ging er nach England, wo er seine Studien in Oxford fortsetzte und endlich nach den Niederlanden, wo er 1674 Informator der Söhne einer Gräfin von Bentheim wird. In Leyden wird er «praelector» der Philosophie, des Natur- und Völkerrechts 1675. Ob er noch andere Niederländische Hochschulen besucht, darüber ist uns nichts gesagt: er scheint sich überhaupt mehr mit Philosophie und Jurisprudenz, denn mit eigentlich theologischen Studien beschäftigt zu haben.

Um 1680 finden wir auf fremden Universitäten Emanuel Bondeli, den spätern Professor und Landvogt zu Aubonne, auch eine Zeit lang Erzieher des Kurprinzen von Brandenburg; mit ihm seinen Begleiter Jeremias Sterki, nachmals Professor der Philosophie in Lausanne und reformirter Prediger in Berlin, Dr. der Theologie und Professor Honorarius in Frankfurt a. O., Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften zu Berlin.

Ferner um dieselbe Zeit: Elisäus Malacrida aus einem ursprünglich graubündtischen Geschlecht, der erste Pfarrer der Berner Colonie in Brandenburg, von dort zum Professor der Theologie nach Bern gewählt „wozu er mehr Lust zeigte als zum praktischen Pfarrberuf“ [2]). Daß diese drei auf ihren Studienreisen auch die Niederlande besucht haben, erfahren wir nicht ausdrücklich, es scheint uns aber auch nicht unwahrscheinlich, da in den Niederlanden damals bedeutende Lehrer waren, ein Jak. Alting in Gröningen, ein Campegius Vitringa,

---

[1]) Analecta historica, pag. 368.

[2]) Vergl. Berner Taschenbuch 1868, von Lauterburg. Bern bei Haller, pag. 137.

Witsius, und der speculative Theolog Roëll in Franeker, ein Fr. Spanheim in Leyden u. a. m.

Wir dürfen in unserer Reihe nicht vergessen den nachmaligen Professor Joh. Heinrich Ringier, welchen Dorner und Tholuck schlechthin als einen „Schüler Roëlls" bezeichnen. Nach seinen in Bern absolvirten Studien, wurde er durch Vermittlung seines Oheims, des Dekans Strauß, Feldprediger beim Regiment von Mülinen in Holland 1693. Nach 2 Jahren indeß legte er dieß Amt nieder, um der Wissenschaft zu pflegen, und begab sich über Gröningen nach Franeker, welche Universität damals unter tüchtigen Lehrkräften in hoher Blüthe stand. Dort zusammen mit seinem Freund, dem nachmaligen Dekan Morell, hörte er »viros toto orbe clarissimos», einen Vitringa, Roëll, van der Waeijen, Rhenferdius u. a. m., deren Vorträge im weitern, wie im engern Kreise er fleißig benutzte; aber nicht nur das, sondern auch in ihrem Privatumgang „lernte er die verborgenen Geheimnisse der heiligen Wissenschaften". Auch nach England begab er sich, studierte in London und Oxford, und kehrte endlich, nachdem er nochmals fast ein Jahr in Holland beim Regiment Tscharner Feldprediger gewesen, über Paris, Lyon und Genf nach Bern heim. Fünf Jahre hatte er in der Fremde zugebracht, davon zwei wenigstens nur den Studien an fremden Hochschulen gewidmet[1]). Die ausführlichste und wohl detaillirteste Quelle über eine solche Studienreise nach den niederländischen Universitäten haben wir in der, übrigens vor Jahren bereits veröffentlichten Selbstbiographie eines bernischen Landpfarrers aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts[2]), die, wenigstens theilweise, im Original anzuführen wir uns nicht versagen können, denn sie kenn-

---

[1]) Ueber Ringier, vergl. Museum helveticum, part. I, 1746, pag. 153 ff.

[2]) „Daniel Müslin, Selbstbiographie eines bernischen Landgeistlichen, ein Sittengemälde aus dem Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts;" mitgetheilt von A. Haller, Pfarrer, im Berner Taschenbuch auf das Jahr 1857, ed. Ludw. Lauterburg, Bern bei Haller. Diese Selbst-

zeichnet mit lebendigen Zügen jene academisch-theologischen Beziehungen.

Montags den 12. Sept. 1698 reiste benannter Theologe Daniel Müslin, aus dem Geschlecht des berühmten Wolfgang Musculus, mit sechs Reisegefährten, nämlich „den nachmaligen Herrn Pfarrherrn Eyen zu Aarau, Sam. Herport zu Kirchberg, Ulrich Wolff zu Aetigen, Jeremias Müller zu Lotzwyl, Daniel Wyttenbach zu Worb, und einem jüngern Studenten Christoph Hartmann", von Bern ab und nach Basel; wo die Reisegesellschaft den Professoren Joh. Buxtorf und Samuel Werenfels scheint ihre Aufwartung gemacht, auch die Merkwürdigkeiten der Stadt ad notam genommen zu haben. „Von Basel," erzählt Müslin, „ginge die Reis den ganzen Rhein hinab, durch Straßburg, Speyer, Worms, Mainz, Coblenz, Bonn, Cölln, Düsseldorf, dann im Clevischen durch Wesel, Rees, dann durch Nimwegen, Gorkum, Dortrecht, Rotterdam, Amsterdam und über die damals sehr ungestüme Zuidersee und Harlingen auf die in Friesland selbiger Zeit sonderbar ästimirte Akademie Franecker. Die Kostgeberin der in diesem Musensitz Neuangekommenen war eine ansehnliche, eingezogene Mennonitin, von sonst sehr fürnehmem Geschlecht und Herkommen, eine Bartels von Wassenaer mit ihrer Schwester, in einem Haus grad gegenüber der Academie, dem Wall und der offenen See gelegen. Von dieser witzig-bescheidenen, wohlmeinenden Friesländerin hat der reisende Stipendiarius, (nämlich Müslin selbst) zum Andenken vier von ihr selbst verfertigte Kupferbildnusse und sechs Blätter von ihr geschriebener holländischer, christlicher Abschieds- und Condolenz-Versen erhalten, die unter andern Literariis auch mit nach Hause genommen worden. Der Herrn Professoren, die allhie docierten und unter deren

---

biographie ist nach einer Handschrift des Daniel Müslin selbst mitgetheilt, und daher die eigenthümliche Schreibart des Verfassers, halb deutsch, halb lateinisch beibehalten. Zu diesen Eigenthümlichkeiten gehört auch die, daß der Verfasser überall von sich in der dritten Person redet. An allem diesem haben auch wir nichts geändert, um möglichst getreu den zeitgenössischen Bericht wiederzugeben.

laboribus publicis sowohl als privatis, bei Haus und in Collegiis, die studia ein Gutes zugenommen, waren nit wenige. In Theologicis lehrte über sein *Enchiridion theologiae Christianae*, in *Propheticis* über Psalm CVII, Jesaia LXIII--LXVI und in *Analyticis* über nonnullos S. Scripturae textus der damalige, ungemein berühmte Theologus, auch friesische Hofrath und akademische und sonntägliche Abendprediger, Herr Johannes van der Waeyen, von Amsterdam, der sich durch eine auch fürnehme, sehr reiche Heurath, durch eine von ihm selbst gebaute Behausung, stattliche Bedienung, meist aber durch seine große auserlesene Bibliothek, ja durch nit minder Unglücks- als Glücks-Fata in großes Ansehen gesetzet sahe. In elucidatione über Marci V und VI und in Controversia theologica bekame der Academicus Licht von dem fürnehmen französischen refugirten Professore Herrn Philipponeo de Hautecourt; von dessen ansehnlicher und angenehmer Familie oft Höflichkeit und Güte genossen worden. In explicatione locorum difficilium S. Scripturae und in Historia ecclesiastica profitirte der aus seinen guten Schriften bekannte Campegius Vitringa, um dessen sehr schlechte, fast unverständliche Aussprache, nur durch die Nasen, es sehr schade ware. In Theologia naturali sind Alexander Roëllius und in Philologia sacra und Explanatione ad Thomae Godwyni Moses et Aron, Jacobus Rhenferdius gehört worden, zu dessen letzteren kurzweiligen Umgang, zuweilen bei einem Glas Franzwein, dem neuen civi Academico mit andern der Zutritt offen ware. Ebenda sah er Herrn Professor Latané etliche Tage lang eine anatomische Section an einem friesischen Weibsbild und seinem Kinde verrichten, so bereits bei Leben sich um ein Stücklein Geld hiezu selbst verkauft und übergeben. Herr Rector academicus und Professor Medicinae Matthaeus als der älteste, Herr Rector J. Regius, Jacobus Gronovius, Friderici filius, und Herr Joh. Creighton, der allhier Prediger und durch eine holländische Erklärung der Epistel an die Hebräer bekannt und beliebt war, haben nicht so leicht in Bekanntschaft mit sich kommen

lassen. Schon eher geschahe es mit den refugierten Pfarrern Mr. la Migue und Philaret, wie auch M. Icard und Ducros, mit welchem Letzteren sich einige male in Musicis zu divertiren Anlaß ware. Zu noch öfteren und reciprocirlichen Besuchungen kam es mit Herrn le Brun und van Bosch von Bremen, Thomson aus Schottland, Hedio von Königsberg, von welchen und andern allzumal ansehnlichen Academicis manch Gutes gehört und gelernt worden. Als überdieß während dem Aufenthalt in diesem Musensitze, Herr Compatriot Niclaus Zehender in ein Fieber kommen, so sich mit dem Tod geendet, hatte der Referent mit den Uebrigen an der Ehre und Höflichkeit auch Antheil, da in grad seinem Zimmer alle Herrn professores academici die Condolenz abgelegt, worauf der Verstorbene in der academischen Kirche so begraben worden, daß der innenher mit feiner Leinwand und schwarzen Ribanden gefütterte und artlich bordirte Sarg, bis über die Mitte, in dem von dem Meer aufsteigenden Wasser zu liegen kam. Zu dem programmati academico, dem *Epicedio bilingui* von einem brandenburgischen Reimer, der präsentirten Collation, der großen Trauer-Creppe, und andern Leichenbegängnißkösten hat die beziehliche Portion auch müssen hergeschossen sein. Hieneben ist die Besichtigung des alten seltsamen runden Thurms und Schlosses, seiner hohen Sääle und trefflich großen Gemälde nit ausgeblieben, der zu äußerst an der Stadt gegen die See liegt, umgeben mit einem breiten Wassergraben, wo zu seiner Zeit der berühmte Renatus Cartesius seine *Meditationes* und andere Theile seiner *operum philosophicorum* soll gemacht haben. Die Mennoniten-Predigt will auch nit vergessen sein, da aus Psalm XC über die menschliche Sterblichkeit gewiß niemals nüt Demüthigeres, Beweglicheres, stiller Andächtigeres und doch Gesundes und Erbauliches in Worten, Gebärden, Kleidungen und übriger demuthsvoller Contenance je hat können gehört und gesehen werden. Zu Vivert (Wiewerd) einem adelichen Sitz in Friesland, den zwei Dames van Sommerdyk gehörig, ware der Labadisten [1]) Separation zu sehen,

[1]) Eine mystische, von einem Jean de Labadie † 1674 gegründete Sekte von kurzem Bestand.

in der die gelehrte Anna Schurmann ein ehemaliges nit geringes Mitglied ware. Der reisende Academicus hörte den Mr. Ivon, des Labadie Nachfahren, der mit besagter Damen einer sich verheurathet, mit niedergelitztem Hut an einem Sonntag französisch predigen und neben ihm einen andern dieser Fraternität das angehörte sehr eigentlich grad in das Holländische verdollmetschen, auf welches unter liebgeneigten erbaulichen Discursen noch ein Morgenessen gefolgt ist, welches Alles der Introduktion des erwähnten Herrn Philaret zu danken war. Zu Leuwarden, der Hauptstadt in Friesland, sahe der Reisende an dem Hofe daselbst den jungen Prinzen Guilelmum Frisonem von Nassau mit seiner Frau Mutter an der Tafel, in hohem Leid um ihren unlängst verstorbenen Vater und Eheherrn. In eben dieser Stadt ist er mit andern seiner Compatrioten von Herrn Oberst Bernhard von Muralt, der bald darauf in der Belagerung von Kaiserswerth umkommen, in der besten Herberge sammt dem Feldprediger in seinem Regiment, Herrn Joh. Nöthiger, nachmaligem Pfarrer zu Affoltern im Emmenthal, mit einem köstlichen Mittagessen patriotisch traktirt worden.

Zu Gröningen, auch einer Hauptstadt und besondern Akademey in den vereinigten Niederlanden, kame der Reisende zu dem damals renommirten Professori Theologiæ Johanni Braunio, in dessen Haus eine Tunica ἄρραφος [1]), die seine Magd gewoben, und ein chinesisches auch ungenähtes sehr weites Hembd für Weibspersonen von überaus feiner Mousseline ringsum mit zarten guldenen Spitzen, als Raritäten, zu betrachten sind vorgelegt worden. Nit weniger befand sich da auch Herr Professor Mathematices Johannes Bernoulli, von Basel. Bei dem sahe er mit einer kupfernen Antlia Pneumatica sehr artliche experimenta physico-mechanica et mathematica machen. Auf der, bei nun eingebrochenem Frühling und ausgehenden Lektionen nach Franeker gemachten Rückkehr, ist daselbst noch die schlechte Bibliotheca academica beschaut, Einiges von Büchern, als Johannis Cocceji *opera*, Hornbeckii

[1]) Ungenähtes Gewand.

theologia practica und eine *paraphrasis in apocalypsin* gekauft, und nach eingeholten und erhaltenen guten Testimoniis academicis, von den Herrn Professoren und andern Fründen des Orts gehührender Massen Abschied genommen worden. Hierauf geschahe der Städte Utrecht, Delft, Harlem und anderer Besichtigung, wo zu der Fahrt in Schiffen die Köften auch nit gespart worden sind.

Diesem nach ginge schon längst vorgeschlagener Maßen des Stipendiaten Weg auf das seit langem her berühmte Leyden. Sein erster Kostgeber daselbst war Joh. Serien, ein Teutscher aus Frankfurt, schier gegen dem Statthuys über und unweit von der sogenannten Burg Engisti. Hernach aber kam er zu Mr. Jean Anselin, einem Franzosen, der gerade neben einem Hause wohnte, aus dem einige Beguines oder flamändische Religieuses fast alle Morgen eine devote Kirchen- sowohl Vokal- als Orgel-Musik hören ließen. Durch eine abermalige Immatriculation ward der Academicus von Herrn Professore Jacobo Triglandio, Rectore academico, zu einem *solidioris Theologiae nutritio* angenommen und eingeschrieben und besuchte als ein solcher die öffentlichen Lectiones und Disputationes, in deren Letzteren einiger Engländer ungewohnte, lateinische Pronunciation gehört worden. Daneben hörte er ein Collegium theologicum bei dem sehr beliebten und geschätzten Professoren Hermanno Witsio, der *in Explicatione summae doctrinae de foedere* etc. Johannis Cocceji begriffen ware. Bei diesem würdigen Manne ist der Stipendiat auch zu Particularbesuchungen und in angenehme Vertraulichkeit kommen, vermöge deren ihm, wie Herr Theologus Witsius selbst verdeutet hat, als einem Descendenten von Wolfgangus Musculus, nit geringe Freundlichkeit, geneigter Wille und Handbietung zu seinen Studiis erwiesen worden, welcher Wohlgeneigtheit stätige Dankerkanntlichkeit wird bewahrt werden. Die an dem gelehrten Theologo gewahrende oft undeutliche stotternde Enunciation ist mit um so größerer Anmuthigkeit in seiner zierlichen Schreibart nnd seinem andern Umgang zum Ueberfluß ersetzt worden. Herr Professor Fridericus

Spanhemius, *filius*, ware dazumal zu Aachen in einer Wasserkur, sonsten dessen Begrüßung auch nit unterblieben wäre. Den stattlichen und eifrigen Herrn David Knibbe hörte er in der neuen, schönen, runden Kirche mit viel Kraft und Nachdruck wider Fluchen und Schwören predigen, da dieser Nation entsetzliche Flüche und Verwünschungen von ihm selber wörtlich ungescheut ausgesprochen und specificirt worden. Eben der ware in Gesellschaft mit andern Pfarrern in den zierlichen Allées um diese Stadt zu hören und anzutreffen."

So weit haben wir Daniel Müslin selbst das Wort gelassen. Er hatte noch weitere Reisepläne, besonders zu einer Reise durch England und Frankreich „wozu er sich durch einen jacobitisch gesinnten Engländer in der englischen Sprache informiren" ließ. Doch that er dieß auch, um — wie er selbst sagt, „von den herrlichen theologis Engellands das nöthige Licht dann und wann empfangen zu können." — Auf ein Schreiben hin, das zur Rückkehr mahnte, kehrte er nach Hause zurück. Vorerst geht er nach Amsterdam, wo er alles gründlich besieht, und seine Einkäufe macht, bestehend in Büchern, Kupfern und „japanesischen viereckigen Trücklein", Meermuscheln, einer perruque naturelle und einem Kastorhut; von da reiste er über Utrecht, Cleve, Santen, Wesel, Düsseldorf, Mainz nach Frankfurt. In Heidelberg, das noch zerstört liegt, doch wieder etwas aufgebaut ist, versäumt er nicht die rudera des Schlosses und das große Weinfaß auf seinem Lager, zu sehen, bis er über Straßburg und Basel endlich Bern erreicht. Sein Bericht scheint uns bei aller Einfachheit gerade deßhalb von Interesse, weil er einen deutlichen Einblick gibt in das wissenschaftliche Leben, wie es sich damals an diesen holländischen Akademien, in den Hörsälen und Privatcirkeln, zwischen Professoren und Studenten und unter diesen letztern selbst wieder entfaltete. Die finanzielle Seite läßt er ebenfalls nicht unberührt, indem er notirt, daß die ganze Reise 500 Thaler gekostet: für die damalige Zeit gewiß eine ordentliche Ausgabe.

Um dieselbe Zeit, wie der eben genannte, eher etwas früher, besuchte die niederländischen Hochschulen Samuel König, der später wegen seinem Pietismus aus bernischem Gebiet verbannte Pfarrer in Bern, der eigentliche Führer der pietistischen Bewegung, übrigens ein tüchtiger Orientalist, der durch den Umgang mit den Theologen und Orientalisten Hollands und Englands, das er ebenfalls besuchte, seine Kenntnisse erweitert hat, wie seine nachherigen gelehrten Schriften beweisen [1]).

Später, schon in Anfang des 18. Scl. ist es Professor Joh. Rod. Salchli der, angezogen vom Rufe eines Roëll und Reland, 1713 Utrecht besuchte und nicht weniger als zwei Jahre dort blieb [2]).

1716 besuchte Holland zum Zwecke seiner theologischen Ausbildung Samuel Scheurer; schon 1709, noch als collegianus, wurde er zum Professor eloquentiae gewählt, sodann später mit einem obrigkeitlichen, auch mehreren Stipendien aus dem Schulseckel versehen, von zusammen circa 800 Thalern, reiste er nach Holland und England. Genaueres ist uns nicht bekannt. Endlich um 1730 finden wir auf einer Reise nach Marburg, Holland und England den nachmals durch seine Gelehrsamkeit auch in Deutschland berühmten, als erster Professor der Theologie 1756 an die Universität Marburg, woselbst er den Doktorgrad erlangt hatte, berufenen Daniel Wyttenbach. Wollen wir endlich, was in dieser Zeit seinen guten geschichtlichen Grund hat, auch die Akademie Lausanne zu Bern rechnen [3]), so können wir aus derselben auch wenigstens ein Beispiel des wissenschaftlichen Verkehres mit den Niederlanden anführen, den prof. theologiae David Constantius (Constant), den das *Museum helveticum* [4]) «inter praestantissimos

[1]) So lesen wir im Lebensbild des genannten Samuel König von Pfarrer Trechsel, im Berner Taschenbuch auf 1852, pag. 105.

[2]) Museum helveticum, tom. I, pag. 42.

[3]) Bekanntlich kam die Waadt, früher ein savoyisches Unterthanenland, 1536 an die Republik Bern, und blieb ein integrirender Theil derselben bis 1798.

[4]) Mus. helv. tom. I. pag. 210.

Helvetiae theologos» rechnet, und von dem uns Prof. Jak. Salchli, Bruder des Vorgenannten in seinem Nekrolog[1]) erzählt, wie er die Universität Herborn vorerst und dann Marburg besucht und am letzteren Orte besonders Crocius gehört habe. Sodann ging er, wohl gegen 1660, nach Holland »beatissima semper musarum sedes» und blieb einige Zeit in Gröningen, „in welcher Universität", wie genannte Quelle sagt, „am meisten Studirende aus der ganzen reformirten Kirche zusammen strömten", um Maresius zu hören. In öffenlichen und Privatlectionen war Constantius den Herbst und Winter hindurch sein fleißiger Zuhörer. — Dann besuchte er Leyden, angezogen vom Rufe eines Coccejus und Hornbeck, neben welchen er auch einen Professor der Philosophie Heerebord und der Anatomie van Horn genauer gekannt zu haben scheint.

Um endlich unsere Reihe würdig abzuschließen, möge hier erwähnt sein, daß auch Albrecht von Haller, Bern's berühmtester Bürger, einen Theil seines Wissens den Niederlanden verdankt, wo er von 1725—27 in Leyden unter Boerhaave und Albin hauptsächlich Anatomie studirt hat.

Wenn wir hiemit die Reihe der bernischen Besucher niederländischer Hochschulen im 17. Jahrh. abschließen, so wird sicher Niemand dieß so verstehen wollen, als sei außer den Genannten Niemand sonst auf diesen Universitäten gewesen, — wir sind im Gegentheil überzeugt, wenn man genügende Quellen hätte, es würden sich aus jener Zeit noch manche Theologen finden, mit denen die Reihe vermehrt und gebliebene Lücken ausgefüllt werden könnten, und es zeigt sich das schon darin, daß in jener alten Aufzählung der Stadtbernischen Pfarrer und Professoren, die zum Theil uns als Quelle diente[2]), öfters einfach gesagt wird: „von fremden Academien heimgekehrt" ward er Professor und dgl., als Etwas fast selbstverständliches.

---

[1]) Museum helveticum, 1. c.

[2]) Es ist dies ein Manusscriptenband des alten Convents- resp. jetzt Bern.-Staatsarchivs, bez. N°. I. in 4°., unter dem Titel: außen: de moribus

Indem wir aber hier den Besuchern speciell niederländischer Hochschulen unser Interesse zugewendet haben, wollen wir damit auch nicht behaupten, daß nur diese und keine andern seien besucht worden: schon das Gesagte weist Manchen auf, der zuerst deutsche, dann niederländische Hochschulen besucht hat. Zudem wissen wir daß z. B. 1615 der nachmalige Professor Christoph Lüthard mit seinem Freund Daniel Berner in Heidelberg studierte; ebendaselbst studierte um die Mitte des Jahrhunderts Emanuel Lucius, und um 1620 Joh. Herzog, später erster Pfarrer in Thun und Gymnasiarch, in Bremen und Herborn.

So können wir denn die Bemerkung Tholucks in seinem Buch: Das akademische Leben des 17. Jahrhunderts: „selten beziehen Berner Studierende die deutschen Hochschulen“ [1]) nur theilweise als richtig gelten lassen, richtig darin, daß im 17. Jahrhundert die deutsche Theologie und deutsche Hochschulen eine verhältnißmäßig geringe Anziehungskraft für bernische Studierende besaßen; [2]) unrichtig darin daß, wie Tholuck damit betonen will, unter den bernischen Studierenden im 17. Jahrhundert der Sinn und Eifer für die Wissenschaft, mit einem Wort wissenschaftliches Leben vollständig gefehlt habe. Daß Bern, wo allerdings ein crasser Cäsareopapismus herrschte, deßhalb ein Sumpf gewesen, wo die Wissenschaft in der allergewöhnlichsten Praxis untergegangen sei, und die Studierenden für Nichts Sinn gehabt hätten, als für ihr

---

antiq. incolarum in Ditione Bernensi, innen: Analecta historica inservientia historiae ecclesiasticae Bernensium. An diesen haben wir uns gehalten. Verfaßt ist dieß Manuscript in lateinischer Sprache und wohl im ersten oder zweiten Decennium des 18. Jahrhunderts, von einem Zeitgenossen des pag. 394 genannten Prof. Leemann.

[1]) a. a. O., Band 2, pag. 340.

[2]) Auch so aufgefaßt, ist das Wort Tholucks immer noch absprechend und ohne Grund, denn z. B. in Bremen studirten 1617 jedenfalls 11 Schweizer, darunter 6 oder 7 Berner, in Herborn 1619 4 Berner nur aus patrizischen Familien — und die meisten angeführten Besucher niederländischer Hochschulen hatten vorher eine der deutsch-reformirten Universitäten besucht.

Brodstudium, dagegen müssen wir entschieden protestiren. Was war es denn, das diese für ein immerhin kleines Land verhältnißmäßig große Zahl von jungen Männern zu diesen weiten, nach unseren heutigen (geschweige damaligen) Verkehrsmitteln schwierigen, gefährlichen und kostbaren Reisen trieb, — wenn nicht der Eifer um Wissenschaft und gründliche Bildung, das Verlangen durch die Kenntniß fremder Länder und Sitten, durch die Lehren berühmter Männer ihren Gesichtskreis zu erweitern, sich tüchtiger zu machen zu ihrem Amt? Und das waren zum Theil Männer, die in ihrem Vaterlande keine hohe Stellung, sondern das einfache Amt eines Landpfarrers erwartete. So halten wir dafür, jenes Urtheil Tholucks sei ein entschieden ungerechtfertigtes, indem die deutschen Hochschulen sicher damals die Wissenschaft nicht allein gepachtet hatten, wie das Tholuck in seinem Buche selbst zugibt. Das 17. Jahrhundert (und das ist es was unsere Notizen stützen und beweisen möchten) war für das reformirte Bern, wenn auch nicht gerade eine Blüthezeit der theologischen Wissenschaft, so doch auch keine Zeit wissenschaftlicher Versumpfung, sondern eine Periode regen Eifers, in Theologie und Philosophie mit der übrigen reformirten Wissenschaft Schritt zu halten.

Und dazu seien uns noch einige Bemerkungen erlaubt. Was war es wohl, was die Bernischen Theologen so mächtig nach jenen immerhin an Größe mancher deutschen Universität nachstehenden holländischen Academien, Franeker, Leyden, Gröningen, Utrecht, hinzog? Es mag gewagt erscheinen bei dem Mangel authentischer Antworten auf diese Frage, sich ein Urtheil erlauben zu wollen, allein wir glauben doch nicht zu irren, wenn wir die Frage dahin beantworten: Vorerst lag in der gemeinsamen Confession ein eng verknüpfendes Band; andererseits aber und hauptsächlich war das Schriftstudium nach den Grundsprachen, wie es auf den niederländischen Hochschulen, besonders zu Anfang des 17. Jahrhunderts blühte, für eine Kirche, wie die bernisch-reformirte, die sich auf Gottes Wort gründete, eine conditio sine qua

non ihrer Existenz. Eine vom Geiste ächter Frömmigkeit getragene Schriftforschung und Schrifterklärung, das mußten die bernischen Theologen, wenn sie das Interesse ihrer Kirche nach Außen wie nach Innen im Auge behielten, suchen — und das fanden sie, besonders in den ersten Decennien des 17. Scl. in den Niederlanden. Und wenn auch dort dieser „mehr einfach biblischen Zeit," wie Dorner[1]) sie nennt, durch die Dortrechter Synode und ihre Folgen angeregt, eine Periode der Polemik und reformirten Scholastik folgte, so fand diese doch sofort auch wieder ihr Correktiv an dem gerade in den Niederlanden seinen Urheber und seine Hauptvertreter habenden Coccejanismus. Die von Coccejus begonnene und bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts in Witsius, Vitringa, van der Waeyen, Burmann und andern nachwirkende Richtung trägt anerkanntermaßen den Charakter schlichter Frömmigkeit und lebendiger Biblicität. Das tritt uns auch deutlich entgegen aus jenem angeführten Bericht von Daniel Müslin, der in Franeker unter seinen neun Collegien nicht weniger als fünf exegetische oder der Exegese dienende und nur je ein polemisches, ein historisches, und ein dogmatisches Collegium hörte, oder überhaupt hören konnte. Wie wohlthuend erscheint doch diese Vorliebe für Erforschung der heil. Schrift gegenüber z. B. Leipzig, wo, nach Tholuck, zur Zeit da Spener Hofprediger in Dresden wurde, also gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, oft „Jahre verstrichen, wo überhaupt kein Exegeticum gelesen wurde!" [2]) und die Auslegung der heil. Schrift fast verstummt war (Hase). Kann es da noch irgendwie Verwunderung erregen, daß sich die Berner Studierenden

---

[1]) a. a. O., pag. 430.

[2]) So Tholuck in Herzog's Realencyclopädie s. v. Spener. Und nicht weniger deutlich sagt er in seinem „Akademischen Leben des 17. Jahrhunderts." Band I, pag. 104: „so kam es dann zu einem so totalen Verfall des exegetischen Studiums auf den (resp. deutschen) Universitäten, daß zuweilen in 5—6 fleißigen Studienjahren doch nicht eine einzige exegetische Vorlesung mit einbegriffen war!"

mehr in die Niederlande zum frischen Wasser der Schrifterkärung und des Schriftstudiums hingezogen fühlten, als nach Deutschland, wo die Dürre orthodoxer Scholastik und theologischen Haders der theologischen Wissenschaft sicher nichts weniger als förderlich war.

Und wenn zum Schlusse noch die Frage könnte aufgeworfen werden: Hatten diese akademisch theologischen Beziehungen zu den niederländischen Hochschulen nun auch Einfluß auf das Leben und die Entwicklung der bernischen Kirche, so glauben wir dieß allerdings mit „ja" beantworten zu können, obschon zum genauern Nachweis uns das Material mangelt. Allein Andeutungen finden sich immerhin genug, daß dieser wissenschaftliche Verkehr mit den Niederlanden nicht ohne Rückwirkung geblieben sei auf das ganze religiöse Leben und die Anschauungsweise innerhalb unserer bernischen Kirche.

Zu solchen Andeutungen rechnen wir vor Allem die Züge lebendiger, biblisch einfacher Frömmigkeit, treuen Festhaltens vor Allem an Gottes Wort, hoher Achtung der heil. Schrift als Grundlage unseres Glaubens und Lebens, — Züge die sich wohl bei vielen, ja den meisten der genannten Bernischen Theologen mit mehr oder minder Bestimmtheit nachweisen lassen. So bei Rütimeyer, der, bei allem „vorherrschend verständigen, gesetzlichen Gepräge" seiner Frömmigkeit doch Gottes Wort ein eingehendes Studium gewidmet haben muß, wie seine Arbeiten über das Evangelium und die Briefe des Johannes beweisen, die herauszugeben er ernstlich angegangen wurde, aber sich nicht entschließen konnte[1]).

Nicht minder deutlich tritt diese Seite in Dekan Hummel hervor, am klarsten vielleicht in einer traditionellen Ueberlieferung: „Wegen einer strengen Bettagspredigt wurde Hummel vor den Rath gerufen. Um seine Behauptung, daß ein Knecht Christi vor Hohen und Niedrigen der Wahrheit Zeugniß geben solle, mit der heil. Schrift zu rechtfertigen, forderte er eine

---

[1]) Vergl. Trechsel, Marx Rütimeyer, a. a. O., pag. 235.

Bibel; da war keine im Rathsaal. Da sprach Hummel: geistliche Sachen sollen geistlich, d. h. nach Gottes Wort beurtheilt werden, da ein Christenvolk in protestantischen Ländern keine päpstliche Gewalt anerkennt; weil aber die gnädigen Herrn auf dem Rathhause keine Bibel haben, will ihnen der Dekan eine schenken. Hummel machte Tags darauf der Obrigkeit mit einer schönen Foliobibel ein Geschenk: dieselbe soll bis zur Mediationszeit[1]), daselbst gewesen sein." Wie schön stimmt mit solchem ächt protestantischen Hochhalten des Schriftwortes die Mahnung überein, die er an den um sein Sterbebette versammelten Kirchenconvent erließ, als ersten Punkt: „Daß ihr sorg traget zu dem herrlichen Beilag des heiligen Worts Gottes, die bruderliche Liebe und die Reinigkeit der Lehr bewarind durch das Band des Friedens." Und einer seiner Freunde und Zeitgenossen nennt ihn in einem auf seinen Tod verfaßten Epigramm, neben anderem: „einen Prediger des Wortes, dem Keiner gewachsen sei[2])." Und wenn wir aus der schon einmal benutzten Selbstbiographie von Daniel Müslin, den wir damit den beiden genannten hervorragenden Männern noch nicht gleichstellen wollen, ein Zeugniß für dieses geweckte Interesse am Schriftstudium anfügen dürfen, so finden wir es in seinen folgenden Angaben: „Die heil. Schrift hat der Autobiographus zum öftern ganz ausgelesen und zwar in der hebräischen und griechischen Grundsprache sowohl, als nach Piscatoris deutscher Version. Er lieset nun seit 40 Jahren und länger noch täglich ihrer Ordnung nach 4 bis 5 Capitel mit Elucidationen über vorkommende Schwierigkeiten aus den vorhandenen, aufgeschlagenen Hülfsmitteln." — Dieß, sowie eine Bemerkung, daß er, um das Evangelium seinen Pfarrkindern näher zu legen, sich der Serienpredigten über ganze Bücher der heil. Schrift beflissen habe, „wie nit

---

[1]) D. h, bis in den Anfang unseres Jahrhunderts.

[2]) Vergl. Joh. Heinr. Hummel, Dekan zu Bern; ein Lebens- und Charakterbild aus dem 17. Jahrhundhrt, im Neujahrsblatt 1856. Herausgegeben vom historischen Verein des Kantons Bern. (Verfaßt von W. Fetscherin) Bern, bei Huber & Comp.

allein die meisten seligen Reformatores und andere treugesinnte Diener des Evangelii bald nach ihnen es gethan haben, sondern wie auch heutzutage wieder viele gute reformirte Prediger in Holland, Deutschland und dem benachbarten Zürich es thun" — gibt Aufschluß wie es damals unter den Geistlichen, besonders denjenigen, die von fremden Hochschulen wissenschaftliches Interesse heimgebracht hatten, gehalten wurde, denn es ist wohl mehr als die Art und Weise eines Einzelnen, es ist die Art und Weise, das Gepräge der ganzen Zeit, die wir hier im Einzelnen sich spiegeln sehen. Daß die Berührung mit fremden Hochschulen und Ländern nicht ohne Einfluß auf das religiöse Leben unserer Kirche geblieben, das beweist unt. and. der Pietismus, zu dem König den ersten Anstoß auf seiner akademischen Reise erhielt, wo er mit gewissen mystischen Richtungen damaliger Zeit in Berührung kam, in London mit Chiliasten — in Holland vielleicht mit den Labadisten, die ja Hase „das zur Sekte verkümmerte Vorspiel des Pietismus" nennt; das beweisen ferner die mannigfachen, immer und immer wieder übersetzten Erbauungsschriften besonders englischer, aber auch holländischer Theologen so z. B. durch Joh. Rud. Hybner und Joh. Rudolf Strauß, beide von den gen. *Analecta historica* als »anglorum admiratores et amatores» bezeichnet; dann wäre zu nennen der bereits genannte Wolfgang Christen, Pfarrer zu Wynigen; nicht weniger Dekan Samuel Bachmann der »anglos et belgas magno numero toga Germaniae induit.» Solche Bücher fanden wohl ihren Weg auch in weitere Kreise, und ihr Einfluß, wie derjenige der wissenschaftlichen Theologie auf die speciell theologischen Kreise, mag mit anderem, das in dieser Fassung nicht völlig gerechtfertigte Urtheil Tholucks [1]) hervorgerufen haben: „die theol. Wissenschaft der Schweiz ist im 17. Jahrhundert ein Absenker der Niederländischen." Im

---

[1]) a. a. O., Band II, pag. 314.

guten Sinn gemeint, enthält dieß Urtheil allerdings eine gewisse Wahrheit. [1])

Zum Schluß sei es uns noch erlaubt über die Grenzen der bernischen Theologie hinauszugreifen und für unsere Behauptung vom Einfluß der niederländischen Theologie noch einen gewichtigen Zeugen anzuführen, den bekannten Zürcher Theologen und hauptsächlichsten Verfasser der den reformirten Geistlichen der Schweiz aufgedrungenen formula consensus, J. H. Heidegger. Es möchte das wie eine Ironie erscheinen, da ja gerade die Consensusformel einen Damm gegen die von Capellus aufgebrachte und vertheidigte freie, wissenschaftliche Anschauung von der Bibel, insbesondere vom Alten Testament, sein sollte; allein es ist doch wie wir gesagt. J. H. Heidegger war, wie Alex. Schweizer [2]) dargethan hat, ein Anhänger des Coccejus, den er höher schätzte als man in Zürich es gerne sah; und sein Grundsatz: „aus Gottes Wort die zum Heil nöthige Wahrheit zu schöpfen" verräth uns den Coccejaner deutlich. Auch in Zürich nämlich standen einander, wie in den Niederlanden, die beiden Parteien der Coccejaner als freiere Richtung und der Maresianer als scholastische Orthodoxie gegenüber. Die Anhänger des streitbaren Dogmatikers und reformirten Scholastikers zu Gröningen, Sam.

---

[1]) Daß die Schweiz nicht bloß empfing, sondern auch gab in diesem geistigen Wechselverkehr, das zeigen wohl am besten die Lebensbeschreibungen jener berühmten schweizerischen Theologen, die theils wirklich im Auslande wirkten, theils dazu berufen waren, aber es vorzogen dem Vaterland zu dienen. So Hottinger nnd Heidegger und einzelne der hier genannten. Für Bern ist in dieser Beziehung das ein ehrenvolles Zeugniß, daß der Commentar des schon (pag. 393) genannten Prof. J. R. Rudolf, z. Heidelberger Catechismus im 18. Jahrhundert in's Niederländische übersetzt worden ist. Analysis Catecheseos Heidelbergensis cum commentario theologico, 1696, in die Niederdeutsche Sprache übersetzt von Wilh. Heinr. Fabricio. Leiden, anno 1748 in 4°. So angegeben in Leu, Helvetisches Orts- und Namenslexikon. Band XV, pag. 332 ff.

[2]) Vergl. in Herzog's theol. Realencyclopädie den Artikel „Heidegger" von Schweizer.

Maresius, bildeten aber in Zürich eine geschlossene Partei, die nach ihres Altmeisters Beispiel, alles was nach Coccejanismus roch, verfolgte und zu ächten suchte, und die vermittelst ihrer Connexionen in damaligen Regierungskreisen in soweit die Oberhand behielt, daß Heidegger, wollte er nicht als Neuerer verketzert und ausgestoßen werden, sich zur Abfassung einer Art von Bekenntnißschrift, vorerst für sich selbst, verstehen mußte; daraus ist nachmals die formula consensus geworden; aber erst durch die Zusätze seiner Gegner erhielt sie diejenige schroffe Gestalt, in welcher sie zur Bekenntnißschrift der reformirten Kirche werden sollte. So zeigt diese Entstehungsgeschichte der Consensus-formel deutlich den Einfluß niederländischer Theologie; nicht minder zeigen ihn die damals in Zürich erlassenen Verbote: „nicht auf die Kanzel zu bringen, und in den Schulen nicht zu erwähnen, was in Holland streitig sei.“ Heidegger aber, der 1669 den ehrenvollen Ruf erhielt, als des Coccejus Nachfolger dessen Lehrstuhl in Leyden einzunehmen, jedoch ablehnte, ist uns ein Beispiel, wie die edlere, biblisch freiere Richtung der niederländischen Theologie in 17. Scl. in der Schweiz nicht nur Eingang, sondern auch bedeutende Vertreter gefunden hat.

Unser, nach dem Gesagten, nun gewiß nicht unberechtigter Schluß ist demnach: Jene akademisch-theologischen Beziehungen zu den niederländischen Hochschulen brachten unserer bernischen Geistlichkeit eine nicht geringe Belebung und Befruchtung der theologischen, wie der philosophischen Studien, wirkte ja doch auch Cartesius mit seinen tiefen Gedanken, wie wir gesehen, trotz aller Verbote, immerfort nach; aber auch eine durch die biblische Richtung der niederländischen Theologie hervorgerufene tiefere Auffassung des Amtes und Berufes, „Diener göttlichen Wortes zu sein“ Jene Beziehungen weckten und nährten das Gefühl der Zusammengehörigkeit der reformirten Schwesterkirchen, ein Gefühl das nicht nur bei der Dortrechter Synode auf kirchlichem Gebiet, sondern auch auf dem politischen Gebiet und dem Wege diplomatischer Sendun-

gen seinen Ausdruck fand[1]) und das gerade in jenen für den Protestantismus so verhängnißvollen Zeiten des 30jährigen Krieges von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit war.

Der Nutzen war somit damals sicher nicht gering anzuschlagen, und wir finden, es wäre auch heutzutage nicht vom Uebel, wenn die einzelnen reformirten Schwesterkirchen etwas weniger isolirt dastehen würden. Wir sind nicht Freund einer importirten Theologie, wir begehren keineswegs, daß unser wissenschaftlich-theologisches Leben in akademischer oder kirchlicher Beziehung bloß ein Absenker irgend eines andern Landes oder einer andern Kirche, heiße sie deutsche oder niederländische, sei; im Gegentheil wir trauen unserer bernischen evangelisch reformirten Kirche so viel positive Lebenskraft zu, daß sie ihre selbständige Stellung innerhalb des kirchlichen und religiösen Lebens wird wahren können, und das, was ihr von Fremdartigen will aufgedrungen werden, kräftig zurückweisen wird. Allein wir bedauern es darum doch, daß nicht mehr Geisteseinheit unter den Kirchen reformirter Confession vorhanden ist, und sie sich fremd gegenüberstehen, statt, wie sie es früher gethan haben, sich zu einigen im Kampf gegen katholischen Aberglauben und atheïstischen und materialistischen Unglauben. In diesem Gefühl möge die Erklärung gefunden werden für das Interesse an einer Zeit, wo die Beziehungen zwischen der reformirten Kirche Berns und der-

---

[1]) Davon ist ein sprechendes Beispiel die Sendung des Stadtschreibers Stokar von Schaffhausen von Seite der reformirten schweizerischen Stände Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen nach England und Holland, zur Friedensvermittlung in dem im Jahr 1653 zwischen diesen beiden Staaten ausgebrochenen Kriege; eine Sendung, die der Frucht wie der Anerkennung nicht entbehrte. Vergl. darüber: W. Fetscherin, Sendung eines schweizerischen Staatsmannes zur Vermittlung des Friedens zwischen England und Holland im Jahre 1653, im Sonntagsblatt des „Bund" 1872. Bern, bei Jent & Gaßmann, Nr. 18—23, pag. 139 ff.

jenigen der Niederlande ihre Blüthezeit hatten und die wir in vorliegenden Notizen, in allerdings etwas fragmentarischer Form, zu schildern versucht haben.

Die Herrschaft Diesbach.

(Von Dr. Ed. von Wattenwyl von Diesbach.)

Die ehemalige Herrschaft Diesbach bestand aus den vier Einwohnergemeinden Diesbach, Eschlen, Bleiken und Hauben, welche der Kirchgemeinde Diesbach angehören, und aus den drei Einwohnergemeinden Außerbirmos, Schönthal und Barschwand, welche zu der Kirchgemeinde Kurzenberg gehören. Sie grenzte gegen Norden an die Herrschaft Hünigen, gegen Osten an die Freiherrschaft Signau, gegen Süden an das Freigericht von Thun, welchem die Gemeinden Herbligen und Brenzikofen angehörten, und gegen Westen an die Herrschaften Wichtrach und Münsingen.

In den frühern Jahrhunderten, welche der Zähringischen Herrschaft in Burgund vorangingen, gehörte die Herrschaft Diesbach vermuthlich zu der großen Freiherrschaft Thun, welche dem Geschlechte der Grafen von Thun angehörte, das im Anfange des 13. Jahrhunderts ausstarb. Nachdem dieses Haus an dem Aufstand des burgundischen Adels gegen den Herzog Berchtold V. von Zähringen Theil genommen hatte, wurde die Macht desselben durch die Zerstückelung der großen Herrschaft gebrochen. Die Edeln von Eschenbach, von Wädiswyl, von Rüti, von Buchegg, von Tann u. a. m. besaßen im 13. Jahrhundert die verschiedenen Herrschaften, welche Bestandtheile der Herrschaft Thun gewesen waren. Einzelne Theile derselben behielt der Herzog von Zähringen zu eigenem Besitz; zu diesen gehörten nebst der Burg von Thun diejenige von Dießenberg, welche die Straße von Thun nach Burgdorf beherrschte, und deßwegen